

Flüchtlinge schreiben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

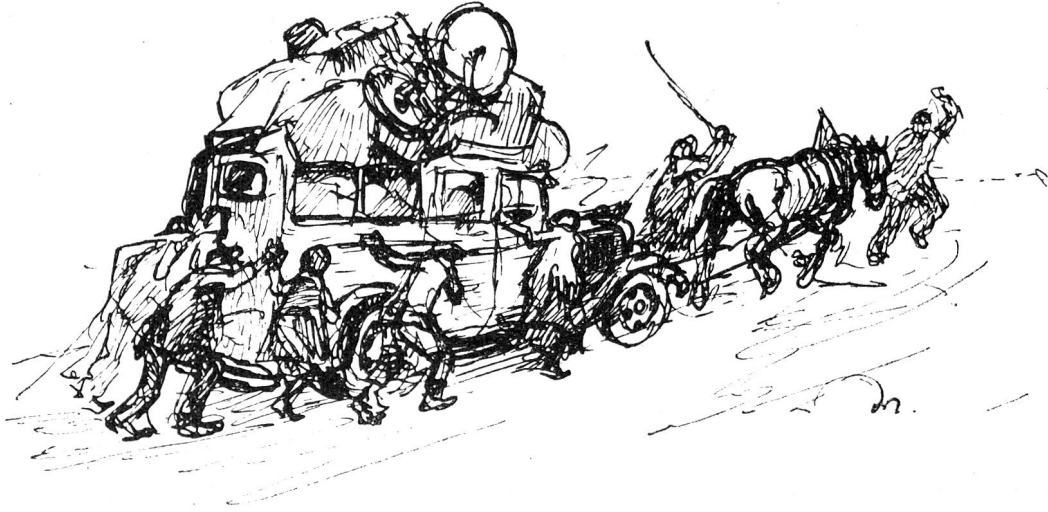
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FLÜCHTLINGE SCHREIBEN

F r a g m e n t e



*V*erlorene Heimat! Wer ermisst das Leid, das dieses Wort verbirgt? Das Vaterhaus, in dem wir als Kinder eine glückliche Jugend hatten; die Arbeitsstätte, an der wir uns das tägliche Brot verdienen; unser Hab und Gut, ererbt und zusammengespart seit Jahrzehnten, die Frucht der Arbeit vieler Generationen; das Land, die Felder, die Wälder, Berge und Täler — kein Land der Erde ist so schön wie das Heimatland! Die Gräber unserer Lieben — wer wird sie schmücken am Allerseelentage und dort ein stilles Vaterunser beten?

*

*W*ir leben eng aufeinander gepresst in einem Trubel weinender und schreiender Kinder, gelangweilter und gereizter Erwachsener, die, von einem krankhaften Sprechbedürfnis erfüllt, den Kinderlärm übertönen. Jede Arbeit ist Stückwerk. Das Leben ist ein Provisorium.

*

*W*ir Flüchtlinge leiden vor allem aneinander. Die Ursache dieser Leiden ist die Zwangsgemeinschaft. Das zusammengesperrte Wohnen bedeutet eine Nervenprobe, die nicht jeder täglich bestehen kann, ohne darunter zu leiden. Ueberschreiend das Geschrei der Kinder, macht es uns müde und gereizt, schreien zu müssen und vom Partner angeschrien zu werden.

*

*D*ie Chinesen glauben an das Fengshui, an den günstigen oder feindlichen Einfluss der Natur auf Gräber und auf Gebäude der Lebenden. Wie soll man den Einfluss der Natur auf unsere Seele

benennen? Unser inneres Drama lässt sich nicht auf jedem beliebigen Schauplatz der Natur unterbringen. Die grossen Romanciers haben es begriffen, die eigenmächtig zwischen ihren Helden und ihrer Umwelt eine Harmonie der Witterung und der Landschaft hergestellt haben. Die Menschen in der Stadt leben so fern von der Natur, dass sie sich von ihr unabhängig machen können, das heisst, sie tauschen eine Abhängigkeit gegen die andere aus. Wir aber im Flüchtlingslager spielen in Form kleiner Dramen oder Komödien die Stimmungen aus, die von der Natur in uns eindringen. Das Wetter verlegt seine Existenz in uns, wir reflektieren nach aussen dieselben Bilder, die in uns um den Vorrang kämpfen.

*

*I*ch bin Strassenkehrer im Lager geworden und leiste diese Arbeit mit dem Bewusstsein, dass ich als einer der gebildetsten Strassenkehrer zu besonderer Reinlichkeit verpflichtet bin. Und merkwürdig, das Strassenkehren interessiert mich plötzlich. Welches ist die beste Methode? Wie hält man Schaufel und Besen, dass die Reinigung am besten erfolgt? Dann fallen mir auch beim Strassenkehren die schönsten Melodien ein; und wenn eine Frau vorbeigeht und glaubt, mir ein bedauerndes Wort schuldig zu sein, weiss sie nicht, bei welchem schönem musikalischem Erlebnis sie mich stört. Ich forsche schon lange die Zusammenhänge musikalischer Einfälle mit den Bewusstseinsersparungen aus. Warum fällt mir an diesem Tage gerade diese längst vergessen geglaubte Arie oder dieses Violinkonzert ein? Wie ist es möglich, dass ich eine längere Zeit

die Strasse kehre und plötzlich merke, dass ich eine schwierige Passage in mir gesungen habe, die ich, würde ich aufgefordert, sie wiederzugeben, in meinem Gedächtnis nicht finden könnte? Aber schliesslich verlangt auch das Strassenwischen Aufmerksamkeit und einen Rhythmus, welche irgendwelche motorischen Kräfte des Bewusstseins anregen, die sich in Musik umsetzen. Und ich danke meinem Schöpfer wie Schubert in einem schönen Liede, dass er mir die Musik gegeben hat.

*

Nach einigen Monaten innerer Konflikte habe ich endlich mein seelisches Gleichgewicht gefunden, obwohl ich noch immer stark unter den Lagerverhältnissen leide. Ich habe mich endlich damit abgefunden, dass es für einige Zeit mit meinem Malen vorbei ist. Was das für mich heisst, können Sie sich denken. Gerade das Lager hat mir geholfen, über manches nachzudenken und mich über die mich umgebenden Verhältnisse hinwegzusetzen, sie sogar als Schulung meines Geistes anzunehmen. Malen tue ich nur in Gedanken, oft stundenlang, ich kann bei unseren Spaziergängen an keiner Landschaft vorbeigehen, ohne nachzudenken, wie ich sie malen würde.

*

Unser Lager gleicht oft einem Dorf, in dem das grösste Misswollen wechselseitig herrscht. So ist der Mensch! Noch bis an des Grabes Rand schleppt er seine Nichtigkeiten und Eifersüchteleien. Ein wunderbares Abbild dieses unseres Elends hat Franz Werfel in seinem grössten Roman, den «Vierzig Tagen des Musah Dag», dargestellt. Ein armenisches Dorf lebt droben auf einem Berg, auf der Flucht vor den Türken, die Befehl erhalten haben, die Armenier auszurotten. Trotz Todesgefahr setzen sich dort oben all die Zünkereien fort. Bis zum Mord und zur Brandstiftung lebt sich der Hass zwischen den Nächsten aus.

*

Ein herrlicher Tag ist draussen, die Sonne scheint durch die verstaubten Fenster unseres grossen Saals. Es ist heute merkwürdig still, die meisten befinden sich draussen. Mein Vogelkäfig, in dem ich jetzt schlafe, hat grosse Vorteile. Erstens liege ich dort fast allein, etwas abgesondert von allem um mich, kann auf meiner Pritsche so ziemlich machen was ich will, lesen, zeichnen, schlafen, ohne beachtet zu werden. Es geht also alles nach Wunsch, so gut es gehen kann, die Tage vergehen von Mahlzeit zu Mahlzeit, das ist die neue Zeitrechnung des Magens. Um mich herum das Stimmengewirr Babels, graue Wände mit aufgehängten Kleidern, ein wildes Durcheinander verschiedener Einrichtungsgegenstände. Draussen Wälder, Wiesen und Latrinen. Psychologisch betrachtet, ist unser Lager hochinteressant. Eine Versammlung der mannigfaltigsten Typen. Jede Spielart ist ver-

treten und zusammengeworfen, von jeder Gattung einige échantillons. Neben mir ballt sich plötzlich ein kreischender Haufen zusammen, gesträubtes Haar, entfesselte Leidenschaft. Ein Kind ist über einen Fuss gestolpert. Sie kreischen immer noch . . . und jetzt fressen sie sich fast wie die Schlangen. Ach Gott!

*

Wie gerne wir uns auch mit deutschen Menschen aus Schlesien, aus dem Sudetenland oder aus Deutschland unterhalten, wie wohltuend es auch auf uns einwirkt, dass wir dieselbe Sprache sprechen und derselben Kultur angehören — es ist dennoch etwas ganz anderes, wenn wir einem Banater Landsmann in Deutschland begegnen. Gleich wird es uns warm ums Herz, freudige Ueberraschung erstrahlt in unserem Gesicht, angenehme Erinnerungen aus dem Banat werden in uns wach, die Unterhaltung wird innig, teilnahms- und verständnisvoll für erlebte Freude und erduldetes Leid. Und wenn wir gar noch «banater-schwowisch mitnann rede», dann ist der Höhepunkt des Gesprächs erreicht. Dieses Heimatgefühl der Banater Schwaben begleitet uns auf allen Wegen in unserem Flüchtlingsdasein in Deutschland. Wir sind in Deutschland hellhörig geworden für Banater Landsleute, unser Auge erspäht sie leicht aus der Menge, ein Wort, ein Blick genügt, und wir erkennen und finden uns.

*

Ruhlose, zermürbte Massen
Wälzten die Strassen,
Verliessen die Heimat, den Hof, die Stadt.
Und wohin sie kamen,
Die Kranken und Lahmen:
In der Heimat waren sie Gast.

In blutleeren Herzen blakte ein Licht
In selbstverzehrenden Grimassen!
Aus Bitten und Nehmen
Erhielt sich das Leben,
Und sie erflehten das Ende — mit Recht —.

*

Die Jahre vergingen
Im gläsernen Springen der Zeit.
Herr! Mach ein Ende
Unserer Hände
Tun!
Wir sind bereit!

Wir sind müde geworden,
Ermattet und gestorben
Sind die Geister des Lebens in uns.

Wir sind ganz benommen,
Wenn Erinnerungen kommen
Und uns die verlorene Heimat sind.